

SUSANNE KRAUS

Das
Amulett
der
Seherin



ROMAN



e
EDEL

hatten. Ihr eigenes Schicksal hatte Ava in der Vision nicht gesehen, aber es kümmerte sie auch nicht, zu sehr waren ihre Gedanken darauf gerichtet, das Unabänderlich wenigstens abzumildern.

In den Gassen herrschte ein unbeschreibliches Durcheinander. Die Eresburg umfasste zwar den ganzen Bergrücken, der viel größer war als ein Dorf, aber der Platz reichte dennoch kaum aus, um das Heer und die Flüchtlinge aus den umliegenden Siedlungen und Gehöften aufzunehmen. Erschöpfte Menschen kauerten im Staub vor den Holzhäusern, ihre Bündel mit der notwendigsten Habe neben sich. Zum Glück hatte es schon länger nicht mehr geregnet, sodass die Flüchtlinge wenigstens unter freiem Himmel schlafen konnten. Da es nicht genügend umzäunte Flächen für das kostbare Vieh gab, trieben sich Kühe, Schafe und Schweine in den Gassen herum.

Der Anblick der schwer bewaffneten Krieger ließ Ava erschauern. Da und dort übten sie sich in Zweikämpfen mit dem Sax oder spielten mit Knochenwürfeln, um sich die Zeit zu vertreiben und sich vielleicht auch von der Angst abzulenken. Bogenschützen wetteiferten miteinander, indem sie auf bemalte Holzscheiben zielten. Das Hämmern der Schmiede, die ohne Unterlass vom Morgengrauen bis zum Einbruch der Nacht arbeiteten, um die alten Waffen zu reparieren und neue herzustellen, erfüllte die Burg mit unerträglichem Lärm.

Eine Anspannung wie vor einem Gewitter lag über dem Berg. Der Angriff stand unmittelbar bevor. Sächsische Späher hatten gemeldet, dass die Franken schon am nächsten Tag eintreffen würden. Nur die Götter wussten, wie dieser Kampf ausgehen würde. Und Ava.

Trotzdem schritt sie gelassen voran. Jeder wich ehrfürchtig zurück, sobald sie näher kam, denn ihr ungewöhnliches Gewand und der Stab wiesen sie als Seherin aus. Freundlich nach allen Seiten grüßend, ging sie unbehelligt durch die Menge und kam trotz des dichten Gedränges schnell voran. Als sie um die Ecke zu Walrams Haus bog, hörte sie schon die verhasste Stimme ihrer Schwägerin Roswitha, die durch die offenen Fenster drang. »Wie bitte? Du kannst doch nicht einfach zwei Fremde anschleppen, ohne mich zu fragen! Unser Gästehaus ist schon voll. Und wie das Weib aussieht! Zerlumpt wie eine Bettlerin, pfui!« Dabei war das Hallenhaus groß genug, um mehr als zwei Gäste zu beherbergen. Erheblich mehr.

Ava hatte ihren Bruder eindringlich vor Roswitha gewarnt, aber die Leidenschaft für diese Frau, die der Liebesgöttin Frí an Schönheit ebenbürtig war, hatte damals über alle Bedenken gesiegt. Roswitha wusste genau, wie man Männern den Kopf verdrehte, und hatte dieses Talent bei Walram gezielt eingesetzt, um Gaufürstin zu werden. Wenn sie ihre blonden Locken in den Nacken warf, entströmte ihnen ein unwiderstehlicher Rosenduft. Mit ihren großen blauen Augen hatte sie Walram angestrahlt, als ob er noch heldenhafter wäre als der sagemumwobene Siegfried. Natürlich nur vor der Ehe, danach gab sie ihm zu verstehen, dass er sie langweilte. Ihre Gewänder waren auffallend eng geschnitten, damit jeder sehen konnte, wie großzügig sie von den Göttern ausgestattet worden war. Wie ihr Vorbild Frí liebte sie Schmuck über alles. Der schwere Halsring aus Silber reichte ihr nicht, sie trug dazu auch noch eine bunte, mit Silberspiralen durchsetzte Glasperlenkette. Am meisten aber hing sie an ihrer goldenen Brosche, die eine zusammengeringelte Weltenschlange darstellte. Ihre kirschroten Lippen verzog sie bei Bedarf zu einem

Schmollmündchen, und wenn sie wollte, konnte sie sogar ihre Stimme in ein sanftes Gurren verwandeln.

Doch meistens wollte sie nicht. Auch jetzt keifte sie weiter: »Deine Zieheltern müssen wir auch noch aufnehmen. Oswin hat nicht von ungefähr einen dicken Bauch. Er allein wird unsere Vorräte plündern.«

Seufzend dachte Ava, dass sie ungelegen kam, aber ihr Gespräch duldeten keinen Aufschub. Und wenn sie es recht bedachte, dann kam sie immer ungelegen, denn ihre Schwägerin konnte sie nicht ausstehen. Um sich zu sammeln, blieb Ava kurz unter dem Eichenbalken stehen, der das strohgedeckte Vordach des Langhauses abstützte. Er gabelte sich oben, sodass er an die Irminsul erinnerte. Zwei Raben waren in den Balken geschnitzt – die Boten Wodans, die ihrem Herrn alles zutrugen, was sich in der Menschenwelt ereignete. Das Vordach war so breit, dass man an heißen Sommertagen dort im Schatten sitzen konnte. Wie alles andere in dem Haus war auch die Bank aus Eichenholz, denn Walram schätzte diesen Baum mehr als jeden anderen. Nur zu gerne hätte Ava kurz gerastet und sich an dem Rosenduft erfreut, der den kleinen Blumenkrügen entströmte, die links und rechts von der Bank standen. Rote Heckenrosen – welch ein Hohn in einem Haus, in dem eher Zwist als liebevolle Eintracht herrschte! Dabei hatte Roswitha wahrlich keinen Grund für ihr ständiges Gekeife. Walram besaß nicht nur das größte und prächtigste Haus auf dem Eresberg, sondern auch einen mehr als stattlichen Hof in Curbechi und weitere ausgedehnte Güter an der Diemel. Er ließ es seiner Frau an nichts fehlen und war ihr trotz ihres schwierigen Wesens nach wie vor herzlich zugetan.

»Meine Zieheltern bringen ihre eigenen Vorräte mit«, sagte Walram beschwichtigend. »Und die beiden Flüchtlinge bleiben doch nur für ein paar Tage. Im Handumdrehen haben wir die Franken verscheucht, und dann kann Liebchild wieder in ihre Hütte zurückkehren.«

Ava biss sich auf die Lippen, als sie hörte, wie siegesgewiss ihr Bruder war. Gleich würde sie ihm seine Zuversicht rauben müssen, aber es hatte keinen Sinn, das schmerzhafteste Gespräch aufzuschieben.

Sie gab sich einen Ruck und trat ein. Nach der Hitze, die im Freien herrschte, empfand sie die Kühle und das Dämmerlicht in dem Haus, das nur über wenige Fenster verfügte, als angenehm. »Seid begrüßt«, sagte sie freundlich.

Roswitha thronte an ihrem Lieblingsplatz: einem weich gepolsterten Eichenholzsessel, der im Winter neben der Feuerstelle stand und im Sommer neben dem größten Fenster. Und sie ging ihrer Lieblingsbeschäftigung nach: der Schönheitspflege. Auf dem Gesicht klebte eine Paste, die nach Avas Rezept aus Honig, Mandelöl und Rosenöl bestand und die Haut zart machte. Zum Schutz vor Flecken hatte Roswitha den Oberkörper mit einem weißen Laken verhüllt. Nur ihre rechte Hand ragte heraus. Darin hielt sie den kleinen Eber aus Bronze fest, der so lang war wie ihr Zeigefinger, und den sie überallhin mitschleppte, weil er eines von Frís Lieblingstieren war. Die Göttin der Fruchtbarkeit hatte ihn »Kampfschwein« genannt. Die Figur ständig mit sich herumzutragen, hatte ihrer Schwägerin allerdings nichts genutzt, denn die Ehe war bisher kinderlos. Eine Leibmagd, deren hervorstechendste Merkmale Unscheinbarkeit und Gefügigkeit waren, stand hinter ihrer Herrin und wusch die Paste vorsichtig mit einem nassen Leinentuch ab.

Walram saß auf der mit Fellen gepolsterten Bank vor dem Holztisch und lächelte Ava

an. Allein schon der liebevolle Blick ihres Zwillingsbruders tröstete sie. Jedes Mal, wenn sie ihn ansah, hatte sie das Gefühl, auf die glatte Oberfläche eines Sees zu schauen und ihr eigenes Bild zu betrachten. Der einzige sichtbare Unterschied zwischen ihnen bestand darin, dass er ein Mann war und sie eine Frau. Die rabenschwarzen Haare trug er schulterlang. An der Stirn waren sie nach sächsischer Sitte geschoren, damit sie höher erschien. Obwohl Ava und Walram verschiedenen Geschlechts waren, fühlten und dachten sie oft dasselbe, und wenn sie nur einen Tag voneinander getrennt waren, war es für beide so schmerzhaft, als habe man ihnen einen Teil ihres eigenen Körpers weggenommen. Für Ava war es wie ein Geschenk der Götter, dass es auf dieser Welt jemanden gab, mit dem sie so eng verbunden war, zumal sie ohne leibliche Eltern aufgewachsen waren. Sonnhild und Oswin hatten sich vorbildlich um sie gekümmert, aber trotzdem litten die Zwillinge darunter, nicht zu wissen, von wem sie abstammten. Jeder Sachse hielt seine Ahnen in Ehren, nur Ava und Walram hatten niemanden, dessen Andenken sie bewahren konnten.

»Ach, da ist wieder der Schatten meines Mannes!«, spottete Roswitha. »Du warst heute ja noch gar nicht da. Ich habe mir schon Sorgen gemacht. Sonst tauchst du gleich nach dem Morgenmahl auf und quälst uns bis zum Mittag mit deiner Anwesenheit.«

»Du hast vor der Hochzeit gewusst, dass meine Zwillingsschwester und ich unzertrennlich sind«, erwiderte Walram schneidend. Allmählich riss ihm wohl doch der Geduldsfaden. »Also beklage dich jetzt nicht. Durch Blutsbande sind Ava und ich so eng miteinander verbunden, wie zwei Menschen es nur sein können. Das ändert nichts an meiner Liebe zu dir, Roswitha, wie du sehr wohl weißt.«

Avas Augen leuchteten auf, als sie die junge Frau erblickte, die sich in die Ecke neben dem Webstuhl gekauert hatte und einen Säugling an ihre Brust drückte. »Liebhild! Wie ich sehe, geht es dir und deiner Tochter den Umständen entsprechend gut«, sagte sie herzlich.

Ein Ruck fuhr durch Liebhilds ausgemergelten Körper, und ein Strahlen überzog ihr schmales Gesicht. »Ava, ich bin dir immer noch so dankbar für alles, was du für uns getan hast. Schau her!« Stolz hielt sie ihr den Säugling entgegen.

Ava trat näher und nahm ihr das kleine Bündel ab. Wie immer, wenn sie ein Kind in den Armen hielt, zog ein schmerzhaftes Sehnen durch ihre Brust. Wie gerne würde sie ein eigenes Kind haben, aber die Zeiten hatten sich nicht geändert, und wie ihre Vorgängerin Veleda war sie zu Keuschheit verpflichtet. Liebhilds Kleine war ein besonders hübsches Mädchen, mit großen braunen Augen, einem Stubsnäschen und dunklen Locken. »Sie hat sich prächtig entwickelt«, erwiderte Ava, während sie dem Kind sachte über den Kopf strich.

»Sie krabbelt schon fleißig«, sagte Liebhild stolz. »Nicht mehr lange, dann wird sie ihre ersten Schritte machen.«

»Ihr kennt euch?«, fragte Walram erstaunt.

»Bei der Geburt gab es Schwierigkeiten. Meine Nachbarin hat deshalb Ava holen lassen. Wir hatten Glück, dass sie gerade auf Eurem Gut war. Obwohl wir so arm sind, dass wir sie nicht entlohnen konnten, ist sie eilends gekommen und hat uns geholfen. Mit ihrer Heilkunst hat sie meiner Kleinen und mir das Leben gerettet.« Liebhild lächelte spitzbübisch. »Deshalb habe ich mein Mädchen Ava genannt.«

»Danke der Göttin Holda, nicht mir«, wehrte Ava ab. »Ich bin nur die Botin, die den

Willen der Götter erfüllt. Ohne ihre Kraft wäre ich machtlos.« Ihr fiel auf, dass die Ecke, in der die Bäuerin kauerte, dunkler war als gewöhnlich. War es die Ahnung kommenden Unheils, oder gab es eine Last, die Liebchild mit sich herumschleppte?

Ava hatte keine Zeit mehr zu verlieren. Bedauernd gab sie das Mädchen der Mutter zurück und wandte sich dann an ihren Bruder. »Wir müssen reden, Walram. Sofort. Unter vier Augen.«

Verräterisch hastig erhob er sich. Liebchild sah erschrocken zu ihm hoch. Ava verstand, wie unangenehm es ihr sein musste, der keifenden Roswitha allein ausgeliefert zu sein.

Die Leibmagd war mit ihrer Arbeit fertig und betrachtete mit ängstlich gerunzelter Stirn das Antlitz ihrer Herrin, um zu überprüfen, ob sie nur ja keinen noch so winzigen Rest Paste übersehen hatte. »Geh nur mit deiner Schwester!«, höhnte Roswitha. »Ihr habt euch auch erst gestern Abend zum letzten Mal gesehen.« Sie scheuchte ihre Leibmagd fort, riss sich das Laken vom Oberkörper und warf es wie ein trotziges Kind zu Boden.

»Sei gut zu Liebchild«, sagte Walram, ohne auf die Sticheleien seiner Frau einzugehen. »Sie hat einen schweren Marsch hinter sich. Und wenn es dich stört, dass sie zerlumpt ist, dann kannst du ihr eines deiner alten Gewänder schenken. Schließlich hast du genügend davon.«

Als sie einige Schritte vom Haus entfernt waren, seufzte er tief auf. »Du hattest so recht damit, mich vor Roswitha zu warnen, Schwesterchen. Es vergeht kein Tag, an dem ich mich nicht für meine Dummheit schelte. Aber ich Trottel begehre sie noch immer!«

Ava hatte diese Klage schon so oft gehört, dass sie keine Lust mehr verspürte, wieder einmal über die unglückliche Ehe ihres Bruders zu reden. »Lass uns zum südwestlichen Wachturm gehen«, schlug sie vor. »Dort hört uns niemand.«

»Geht es um die beiden Christen?«, fragte er, während sie durch die Gassen gingen. »Ich habe schon gehört, was geschehen ist.«

Ava verscheuchte das Bild von dem sommersprossigen Mönch, das sie immer wieder belästigte. Er war so anders als all die Männer, die ihr bisher begegnet waren. Verglichen mit ihm, wirkten die meisten Sachsen, abgesehen von Walram, so unfertig wie grob geschnitzte Holzfiguren. Finnian besaß eine zierliche Figur, fein geschnittene Gesichtszüge, geschwungene helle Brauen, strahlend blaue Augen, die von dichten Wimpern umrahmt wurden, und langgliedrige Finger. Bei ihm hatte sich der göttliche Künstler gar die Mühe gemacht, ihm zwischen den Augen quer über den Nasenrücken ein Band von winzigen Sommersprossen auf die lilienweiße Gesichtshaut zu tupfen. Allerdings musste Finnians Gott dabei betrunken gewesen sein, denn es sah aus, als habe er den Pinsel mal hierhin und mal dorthin geführt, kreuz und quer, ohne Sinn und Verstand. Dazu hatte er ihm auch noch diese leicht abstehenden Ohren verpasst, die sich nach außen zu recken schienen, damit ihnen nur ja nichts von dem entging, was um sie herum passierte. Jeden anderen Mann hätte dieser Makel entstellt, aber bei Finnian rundete er vielmehr das Aussehen eines lebensfrohen und leicht skurrilen Menschen ab.

Als sie ihm gegenüber gestanden hatte, war ihr aufgefallen, dass seine kreisrund geschnittenen Haare wie eine Feuerkrone in der Sonne leuchteten. Und dann hatte sie doch tatsächlich geglaubt, seine Lippen auf den ihren zu spüren! Es mussten die Nachwirkungen ihrer berausenden Räuchermischung sein, die ihr eine solche Vision vorgegaukelt hatten.

Sie beschloss, in Zukunft weniger Bilsenkraut zu benutzen. Sofern es überhaupt eine Zukunft für sie gab.

»Die Mönche sind meine geringste Sorge«, seufzte Ava. »Nein, es geht um viel ernstere Dinge.«

Sie waren am Ziel angekommen. Walram öffnete die Tür des hölzernen Turms und ließ Ava wie immer den Vortritt. Den Wächter schickte er mit einem Auftrag zum Tor. Als sie allein waren, stellten sie sich eng nebeneinander an die Brüstung und genossen schweigend den Blick. Unter ihnen breitete sich der undurchdringliche, sächsische Wald aus, ein schier unentwirrbares Dickicht aus Bäumen und Gestrüpp. Von oben sah es aus wie ein fantasievolles Mosaik, das sich aus den verschiedensten Grüntönen zusammensetzte. Die Buchen sorgten für zarte Tupfer, wohingegen die Tannen dunkle, fast schon schwarze Flecken bildeten. Im Tal bahnte sich die Diemel ihren Weg durch die Wildnis, wie eine dunkle Schlange, die über das Mosaik glitt.

Ava konnte sich kaum vorstellen, dass all diese Schönheit aus dem Leichnam des Ur-Riesen Tuisto entstanden war, aber wenn es die Sachsen und die nordischen Völker seit Menschengedenken so erzählten, dann musste es stimmen. Dieser Überlieferung zufolge erschlugen die ersten Götter – Wodan, Wili und We – Tuisto und schufen aus seinem Leib die Erde. Aus seinen Knochen türmten sie die Berge auf, die Schale seines Schädels nutzten sie als Himmelsgewölbe, sein Gehirn verwandelten sie in Wolken, und seine Haare formten sie zu Bäumen. Aus dem Leichnam floss so unermesslich viel Blut, dass es sich in den Seen und Meeren sammelte. Und mit seinen Brauen umzäunten die drei Götter die Menschenwelt. Nur wenige Auserwählte vermochten sie lebend zu überwinden. Und zu diesen wenigen, die vom schützenden Zaun aus in die anderen Welten gelangen konnten, zählte Ava.

Kein Windhauch regte sich. Nur das leichte Knacken des hölzernen Turmes, der sich in der Hitze dehnte, war zu hören. Es erinnerte Ava an einen Menschen, der sich wohlig in der Sommerwärme räkelte. Ihr schien es, als koste das Land in Stille und Andacht noch einmal die letzten schönen Tage aus.

»Ist unsere Heimat nicht herrlich? Bis zu meinem letzten Blutstropfen werde ich sie verteidigen«, sagte Walram nachdenklich.

»Es wird nichts nützen«, erklärte Ava ohne Umschweife. »König Karl wird die Eresburg einnehmen und die Irminsul zerstören.«

»Das ist unmöglich«, erwiderte er ungläubig. »Wir haben den Berg in eine uneinnehmbare Festung verwandelt.« Sein Blick glitt über den hoch aufgeschütteten Wall.

»Frí hat sich mir in einer Vision offenbart.« Ava holte tief Luft. »Morgen früh werden König Karl und seine Krieger hier sein und uns einschließen. Wir müssen noch heute möglichst viel von den Schätzen der Irminsul in Sicherheit bringen. Vor allem aber müssen wir den geheimen Fluchtweg aus der Burg noch einmal überprüfen, damit wir Menschen retten können.«

Etwas bange sah Ava ihren Bruder von der Seite an. Sein Adamsapfel hüpfte auf und ab. »Bist du dir auch ganz sicher?«, hakte er nach. »Du weißt, ich zweifle nicht an deinen Weissagungen, aber vielleicht hast du ausnahmsweise etwas missverstanden ...«

Sie konnte nachvollziehen, dass er es nicht wahrhaben wollte, denn ihr war es zunächst